

Andreas Gläser

DER BFC WAR SCHULD AM MAUERBAU



Leseprobe



*Wir sehen selten fern / denn der Kiez sieht uns so gern
heut' saufen wir bis in die Puppen /
good old Berliner Pilsner Suppen
jeder kennt hier jeden / und manchmal gibt's auch Streit
doch überwiegt die Heiterkeit /
und Kumpels sind wir alle irgendwie
denn uns vereint der Durst und die Beatmusik
Ja, das ist Ostberlin / hier leben wir /
Ostberlin, hier bleiben wir
Ostberlin, hier leben wir /
Ostberlin, und trinken literweise Bier*

Goyko Schmidt

Andreas Gläser

**Der BFC war
schuld am
Mauerbau**

Arete Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 Arete Verlag Christian Becker,
Elisabethgarten 31, 31135 Hildesheim
www.arete-verlag.de; E-Mail: bestellung@arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen. Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Titelfoto: Imago/Camera4

Layout, Satz, Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

ISBN: 978-3-96423-151-2

Vorwort

2002 veröffentlichte ich beim Aufbau Taschenbuch Verlag mein Debüt *Der BFC war schuld am Mauerbau – Ein stolzer Sohn des Proletariats erzählt*. Es war das erste Buch, welches bei einem großen Verlag erschien, in dem der Verein und seine Fans nicht auf die politischen Aspekte reduziert wurden, die im Alltag vieler Anhänger auch nicht permanent die Hauptrollen spielten, wie es nach 1990 regelmäßig kolportiert wurde. Und obwohl im Debüt der Fußball das Hauptthema zu sein schien, handelten etwa zwei Drittel der Texte vom sonstigen Leben in Berlin. Oft stand ein Text stilistisch oder thematisch auch einfach für sich, weil ich zwischen 1998 und 2002 bei den Lesebühnen, wie zum Beispiel der von mir mitbegründeten *Chaussee der Enthusiasten*, während vieler Wochen im Jahr mehrfach aktiv war und mich ab und zu neu zu erfinden hatte. Der *stolze Sohn* war kein Fußballbuch. Wahrgenommen und gefeiert wurde dieses literarische Potpourri vor allem aber in der Fußballszene, zu meiner Freude auch vereinsübergreifend. Es ergaben sich einige Gelegenheiten, um für eine Fußball-Anthologie oder ein Fanzine einen Text beizusteuern. Über all die Jahre traf das Debüt immer auf genauso viel Resonanz wie das jeweils neue Buch, egal ob es sich 2006 um das Zweitwerk *DJ Baufresse* handelte oder um die Romane aus den Jahren 2010 und 2024, *Bambule Berlin* und *Berlin Nordost Blues*. Es sollte also Feuer drinnen sein, in dieser Neuauflage, die ich mitunter als *Mauerbau 2.0* bezeichne. Neben der erweiterten Titelgeschichte finden sich darin die meisten Anthologie-Beiträge, aber auch bisher Unveröffentlichtes. Da es rund um den Ruhreichen in den Texten der verschiedenen Bücher oft dieselben Fragen und Antworten gab, wurden alle Beiträge überarbeitet. Der Literatur zuliebe setzte ich mutig den Weinrotstift an. Doppelungen wurden möglichst entfernt. Hier und da musste einer draufgesetzt werden. Zeitlich gibt es die wiederholten Sprünge von der Vergangenheit in die

Gegenwart. Im *Mauerbau 2.0* finden sich einige fußballfreie Texte aus dem *stolzen Sohn* aus Platzgründen leider nicht, dafür rutschten einige kürzere, bisher unveröffentlichte Prosa-Perlen mit hinein. Für die Herausgabe dieser 2026er-Version von *Der BFC war schuld am Mauerbau* qualifizierte sich der heldenhafte Arete Verlag dank seines Programms mit dem notwendigen Proletariats- und Fußballquotienten. Sport frei!

Inhalt

Die Mauer mit Kinderaugen ¹	9
Die Sparwasser-Krise ²	10
Zonenschläger	15
Der BFC war schuld am Mauerbau 1	15
Von einem aufgeweichten Neubau und dem Gefängnis in Hohenschönhausen	22
Einmal BSG Obertrikotagen Apolda, immer BSG Obertrikotagen Apolda ³	27
Als ich wahrscheinlich das erste Mal Sex hatte ⁴	31
Ich war ein Freizeitloser, der ziellos in den Tag hineinarbeitete	37
Der BFC war schuld am Mauerbau 2	43
Lässig und schräg im Osten	55
Es fährt ein Zug nach Nirgendwo ⁵	61
Für meine liebenswerte Kerkermeisterin	67
Frische Wäsche für 50 Wochen	69
Lässig und schräg im Westen	78
Weltmeister <i>oder</i> Grüße aus Schöneberg	82
Wieder in Wurzelberg	85
Der BFC war schuld am Mauerbau 3	92
Ein Choleriker vor dem Komsomol	100
Haben: 10 Pfennig	104
Niemand hat die Absicht, eine Fan-Freundschaft zu errichten ⁶	107
Tag der Technik	110
Das Märchen vom Wunschsohn und dem Goldesel ..	114
Panini	118
Terry – Kreuzritter der Kommunikation	120
Pankow bleibt Weinrot ⁷	123
Hunderennen	126
Unser Schöneberger IQ-Bruder	129

Der Schweißer von Marzahn	130
Auf den Spuren von Heinz Florian Oertel	135
Stinkt nach toter Taube ⁸	146
Der Pferdemörder von Millwall <i>oder</i> Darling, ich war nie ein Gerüstbauer ⁸	151
Die Bonnerinnen kommen	155
Der BFC war schuld am Mauerbau 4	158
Ich will die soziale Marktwirtschaft	166
Weshalb ich die Situation schwer aus meiner Sicht schildern konnte ⁹	168
Sollen Saxophonisten von der UNO geächtet werden? ¹⁰	175
Dynamoland ¹¹	179
Schöner singen! ¹⁰	187
Der BFC war schuld am Mauerbau 5 ¹	191
Das Karussell des Clowns ¹⁰	208
Unter Brillenschlangen ¹⁰	210
Geh doch nach Katar ¹⁰	213
Der BFC war schuld am Mauerbau 6 ¹	215

¹ Bisher unveröffentlicht

² Aus der Anthologie *Doppelpass – Geschichten aus dem geteilten Fußballdeutschland*, Jan Brandt, kookbooks, 2004

³ Aus der Anthologie *Zonenfußball*, Frank Willmann, Neues Leben, 2011

⁴ Aus der Anthologie *Fußballland DDR*, Frank Willmann, Eulenspiegel Verlag, 2004

⁵ Aus der Anthologie *Stadionpartisanen*, Frank Willmann, Neues Leben, 2007

⁶ Aus der *Tennis Borussia-Fibel*, Daniel Stolzenbach, Culturcon Medien, 2022

⁷ Aus der *Vorwärts Berlin/Frankfurt(Oder)-Fibel*, Marco Bertram, Culturcon Medien, 2022

⁸ Aus *DJ Baufresse*, Andreas Gläser, Gustav Kiepenheuer, 2006

⁹ Aus der Anthologie *Ultras, Kутten, Hooligans*, Frank Willmann, Jaron Verlag, 2008

¹⁰ Aus *Knuts Opa war Nazi*, Andreas Gläser, Eigenveröffentlichung, 2014

¹¹ Aus dem Fanzine *Zugriff*, Nr. 1, 2008

Die Mauer mit Kinderaugen

Ich will nicht behaupten, in den 60ern aus dem Kinder- und Sportwagen heraus die Mauer wahrgenommen zu haben. Meine ersten Erinnerungen an dieses Bauwerk ordne ich den frühen 70ern zu. Als Bewohner der Gleimstraße im Prenzlauer Berg zog es meine Familie oft auf den Falkplatz, dessen Westseite von der Mauer begrenzt war. Auf dem Rasenstreifen zwischen dem letzten Gehweg und den ersten Segmenten der Grenzanlagen durften wir unsere Decken nicht ausbreiten. Uns zog es ohnehin zur erfrischenden Plansche mit den steinernen Seelöwen. Unsere Mauerseite war weiß, dahinter lag der Wedding, von dem es nur einen Autofriedhof zu sehen gab. Dort lebten die Arbeitslosen. Der Prenzlauer Berg war unser Indianerland. Wir waren für den Frieden, doch auch unter Indianern gab es Krieg, vor allem zwischen denen der 7. und 8. Oberschule. Wir schlugen uns durch Büsche, erklommen Sandwälle, überkletterten Zäune und fielen, nur mit einer Badehose bekleidet, in die Brennesseln.

Mein schlimmstes Grenzerlebnis jener Tage war das, als während des Hochsommers ein Asozialer seine Bierflasche im Wasserbecken zerdeppert hatte und ich mit dem Fuß in eine Scherbe trat. Ab und an rutschte ein Kind von einem der glitschigen Seelöwen ab. Ständig schrien drei Kinder, das war der Sound unseres sozialen Friedens. Eine Kugel Eis kostete 20 Pfennige. An der Ecke schräg gegenüber von unserer Schule stand ein Zeitungskiosk, an dem es jeden Monat das *Mosaik*-Heft zu erobern galt. Als unsere netten Hortnerinnen wegen eines über dunkle Kanäle eroberten *Tarzan*-Heftes und ähnlichem Westkram unsere Verbundenheit zur DDR anzweifelten, stellten wir leider fest, dass sie nicht ganz dicht waren. Die letzten Hausaufgänge der Gleimstraße lagen schon im Sperrgebiet, in dem ich bis zum Ende des 13. Lebensjahres ohne Weiteres ein- und ausspazieren durfte. Von allen Schulkameraden wohnte dort nur ein Streber. Désirée wiederum lebte glücklicher-

weise noch in der Ystader. Wir wollten nicht rüber zu den Mördern von *Aktenzeichen XY*. Meine Eltern waren Arbeiter und pro DDR, aber die Genossen sollten die Klappe halten. Den Polizisten an der Mauer bat ich einige Male darum, mit einem Dietrich unsere Wohnung zu öffnen, wenn meine Eltern nicht zuhause waren, was er einmal in die Wege leitete. Ansonsten bestand seine Arbeit darin, uns aus den Büschen nahe der Mauer zu scheuchen. Unsere Hortnerinnen fühlten sich für alle Grünanlagen im Prenzlauer Berg verantwortlich. 1977 zogen wir nach Hohenschönhausen, aber nicht wegen der Mauer. Die in jenem Jahr geborenen Kinder vom Falkplatz wurden 1989 von David Hasselhoff befreit.

Die Sparwasser-Krise

Und es war Sommer, das neunte Mal im Leben. Désirée zählte die gleiche Anzahl an Jahren, wir gingen gemeinsam in die 3. Klasse, denn bisher war niemand von uns aufgrund überschüssiger Intelligenz vorgestuft worden. Sie sagte, wir könnten heiraten, falls ich niemals sitzenbliebe. Außerdem würde sie von ihrem Opa einen Zirkus erben. Und wenn ich mit ihr auf dem Falkplatz schön einige Kunststückchen üben würde, hätte ich eine Chance auf ihre Manege. Zirkus, Manege? Plötzlich war es mir recht, nach Hause zu müssen, weil ohnehin Kaffeeklatsch angesagt war. „Wir kriegen gleich Westbesuch“, sagte ich und verschwand.

Wie kam Désirée darauf, dass ich einmal sitzenbleiben könnte? Im Sommer 74 stand mir die Übergabe eines meiner besten Zeugnisse bevor. Ich würde nur von Frau Donner eine Vier in Schönschrift bekommen, womit sie sich wiederum unglaublich machte, weil ich eine Zwei in Zeichnen hatte. Also, was wollten diese Jungfrauen von mir? Jedenfalls zog ich es in der Schule und auf dem Falkplatz vor, mich über unseren Besuch weitestgehend auszusprechen, denn sollten die Geschenke zu schwach ausfallen, hätte das zu meiner Vier in Schönschrift gepasst.

Tante Vera und Onkel Paul hatten sich angesagt. Wir waren nicht mit ihnen verwandt, nur befreundet, weil meine Mutter vor dem Mauerbau mit Vera oft im Kino gewesen war, während mein Vater wenig später als Grenzsoldat aufpasste, dass solche Ausflüge nicht mehr vorkamen. Die Tochter von Vera und Paul sollte mir als sogenannte Patentante etwas Konsumterror garantieren, aber Marlies war wie ihre Eltern eher arm. Falls jemand aus meiner Klasse von der anstehenden Pleite erfuhr, würde ich meinen auf dem Schulhof ergaunerten Matchbox-Transporter als Geschenk präsentieren müssen.

Es war sowieso ein unglaublicher Widerspruch: Unsere Parteileute behaupteten ständig, dass sich mit dem Untergang des Nazi-Reiches die Chance geboten hätte, eine bessere Gesellschaft aufzubauen, die natürlich in der DDR genutzt wurde. Andererseits produzierten unsere volkseigenen Betriebe nur schlechte Kopien vom Schmutz und Schund des Klassenfeindes. Ich war mit dem ganzen Tamtam der Jungpioniere einverstanden, meinetwegen auch mit der Mauer, doch warum erinnerten mich die Arbeiter und Bauern mit ihren traurigen Plagiaten dauernd daran, dass der eigentliche Zauber im Westen stattfand?

Während ich das Geplänkel mit Désirée beendete, inszenierten die Jungs meiner Klasse eine wilde Version des am Abend anstehenden Fußballspiels. In Hamburg sollten die Mannschaften der Bundesrepublik Deutschland und die der Deutschen Demokratischen Republik aufeinandertreffen. Micha, Frank, Jörg, und wie sie alle hießen, wollten Netzer, Breitner oder Beckenbauer sein. Und das nicht nur am Wochenende, wenn sich unsere Lehrerinnen nicht als Erziehungsberechtigte aufspielen konnten. Am an der Mauer gelegenen Falkplatz hörte ein Grenzpolizist ihre lautstarken Forderungen mit, aber er schaltete ebenso wie ich auf Durchzug, wenn ein so unpopziger Name wie Beckenbauer fiel. Mussten wir solche Leute als Klassenfeinde ernst nehmen? War es im Fußball anders als in der Musik? Wenn ein Künstlername nichts taugte, war doch

sowieso die ganze Karriere verbaut, oder? Ich hatte für die Balltreterei meiner Kumpels weder Zeit noch Lust.

Im Vorfeld des Westbesuchs hatte es unter meiner Ostberliner Verwandtschaft auch gar keine Grabenkämpfe gegeben, wer diese Exoten bewirten dürfen würde. Vera und Paul standen als Freunde unserer Verwandten nicht so hoch im Kurs. Aber immerhin kamen sie aus dem Bezirk mit dem besten Namen jenseits der Mauer, aus dem Wedding, und das auch noch pünktlich. Sie beschenkten mich mit einer billigen Matchbox-Attrappe, einem biederen Hemd und einer Stange Kaugummikugeln, in der nicht einmal Donald-Duck-Bilder waren. Meine Danksagung fiel bewusst leise aus, wurde aber von meiner Mutter euphorisch übertönt: „So ein gutes Oberhemd! Sag danke!“

Vera lenkte vom Thema ab, indem sie über den im Jahr zuvor erhöhten Zwangsumtausch von zehn auf zwanzig Mark pro Nase meckerte: „Was sollen wir mit vierzig Ostmark?“

Meinem Vater rutschte heraus: „Bezahl einfach unsere Miete und ne Schachtel Cabinet!“

Paul begann über das in wenigen Stunden anstehende Duell der Deutschen zu reden: „Seid nich traurig! 3:0 für die Profifußballer von Helmut Schön, dafür habt ihr nich so viele Ausländer!“

Die wenigen Ausländer, die ich bisher gesehen hatte, hopsten alle lustig die Straßen auf und ab. Das war im Sommer zuvor gewesen, als in der DDR die Weltfestspiele stattgefunden hatten. Danach sah ich die Kubaner und Angolaner nie wieder. Meine Mutter tischte die Spezialitäten von Bäcker Krauzig auf und zeigte sich begeistert: „Ihr seid aber braun geworden!“

Vera triumphierte: „Wir waren in Spanien! Und ihr fahrt wieder bloß nach Thüringen, oder? Na, is vielleicht ooch schön.“

Als sie auch noch schrill zu lachen begann, protestierte mein Vater: „Bloß nach Thüringen? Da komme ich her! Mutter, was willst du in Spanien? Du kannst doch gar nicht schwimmen!“

Paul erinnerte uns an die Fußball-WM: „Von mir aus könn wa dit Spiel ooch ofm Otsender kieken, aber bitte ohne Kommentar von dem Schnitzler. Hauptsache n klaret Westbild! Ihr könnt euch ja unterhalten.“

Dabei interessierte sich keiner unserer Verwandten und Bekannten aus Weißensee, Prenzlauer Berg und Thüringen für Fußball. Die Weddinger eigentlich auch nicht, aber Paul hatte sich scharf machen lassen. Mein Vater litt zunehmend unter der wiedergekäuten Fachsimpelei. „Paul, der Fernseher is kaputt. Da wird das Bild immer kleiner, und dann bleibt nur noch so n kleiner weißer Punkt. Kannst ja mal anschalten. Falls die Röhre plötzlich funktioniert, musst du die Antenne ab und zu ausrichten. Ich halte die nicht ne halbe Stunde!“

„Ein Spiel geht neunzig Minuten!“, zeigte sich Paul ebenso wissend wie beunruhigt. „Wenn der Fernseher kaputt is, werden wa bald jehn müssn. Oder solln wa zehn Jahre warten, bis ihr n neuen Apparat zusammenjespart habt?“

„Erspartes haben wir, bloß keine Anmeldung!“, mischte sich meine Mutter ein.

Nun hatte mein Vater drei ehemalige Verbündete gegen sich. Er kuckte, als wolle er sich gleich Montag zur Reserve melden, um die Mauer ein weiteres Vierteljahr zu schützen. Unsere Weddinger wohnten an der Bornholmer Brücke, erste Querstraße im Parterre, da könnte er die Knarre anlegen und das Geschirr abräumen. Paul quengelte: „5:0 schickn wa eure Amateure nach Hause!“

Er träumte vom Eckenstand als Endresultat. Meine Mutter schlug sich wieder auf unsere Seite: „Na und? Dafür haben wir uns alles selber erarbeitet. Außerdem sind wir für den Frieden!“

„Ja, aber ihr dürft nich raus!“, ereiferte sich Vera. „Außer zu de Russen vielleicht, aber die sind schon bei euch. Spanien is wat janz wat andret!“

„In Spanien gibts viel Armut“, wusste ich aus der Schule und warf mein Weltwissen in die Runde. Die Weddinger wirkten etwas pikiert, meine Eltern wollten ihre Gast-

freundschaft nicht von ihrem Neunjährigen über den Haufen werfen lassen. Ich schickte hinterher: „Alle arm, außer die Faschisten.“

Das ging zu weit, weil Paul als Wehrmachtssoldat von italienischen Partisanen verwundet worden war. Vera riss das Ruder herum: „Mein Paul is jetzt inna SPD. Laßt uns ma schön Kaffeetrinken!“

Paul ließ die Zügel schleifen: „Fußball is ooch nich so wichtich. Die verdienen ja heutzutage 1.000 Mark pro Spiel, wenn nich sojar für ne halbe Stunde.“

Nun wurden Familiengeschichten aus den fünfziger Jahren wiedergekaut, da sei auch nicht alles schlecht gewesen. Helga und Paul saßen schön auf der Couch, es wurde nicht getanzt wie bei den Feiern mit unserer Ostbande üblich. Mein Vater brachte unsere Westler pünktlich und nüchtern zum Grenzübergang.

Vom Sparwasser-Tor habe ich erst am Montag in der Schule erfahren, als sich meine stalinistische Schönschrifthexe plötzlich für Fußball begeisterte.

Einige Monate später feierten wir bei Bekannten die Jugendweihe irgendeines Halbstarcken. Alle tanzten auf dem Korridor nach seiner Musik. Mein Vater fragte den jungen Erwachsenen: „Haste auch George Backer mit O La Paloma Blanca?“

„Hab ick mal uffjenomm, aber wieder überspielt. Ihr könnt nach Slade tanzen.“

Unsere Eltern waren nicht sonderlich begeistert, sagten aber: „Ja, das is Highlife! Kommt, wir tanzen mal auseinander!“

Als ich beim Tanzen hinter dem Korridorvorhang verschwand, entdeckte ich eine selbst gebastelte Fahne mit einem Dutzend weinroter und weißer Karos. Endlich mal eine andere Fahne. „Ey, nich ausrollen! Musste ins Stadion jehn!“, wies mich der gefeierte Tonbandunterhalter zurecht. Als ich seinen Ratschlag befolgte, begann mein Zensuredurchschnitt zunehmend an die Trefferquote vom Berliner Fußballclub Dynamo zu erinnern. Vielleicht war

der Grund für meine spätere Nichtversetzung auch, dass Désirée mich während der Freistunden in ihr Parterrekinderzimmer gegenüber der Schule lotste, sodass ich mir sogar nach dem Unterricht einige Gedanken machte, ob aus uns und ihrem Zirkus etwas werden würde.

Zonenschläger

Ich bin im Hinterhaus aufgewachsen und, wie alle Hinterhausbewohnerinnen und Hinterhausbewohner, auch einmal sitzengeblieben. In der neuen Klasse wollten mehrere Typen einen einzelnen verkloppen. Aus meinem Gerechtigkeitsempfinden heraus unterstützte ich ihn. Einmal mussten wir uns auf den Dachboden flüchten. Dort erfuhr ich, worum es überhaupt ging. Von nun an unterstützte ich die anderen.

Der BFC war schuld am Mauerbau 1

Damals habe ich mir nicht einmal die Mühe gemacht, die Sprengel-Sammelbilder zu den Olympischen Spielen 1972 von denen der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 zu unterscheiden. Ich habe sie nur deshalb nicht weggeschmissen, weil ich sie gegen Kaugummibilder tauschen wollte. Doch mein Interesse am Fußball kündigte sich schon an. Ich war an gesellschaftlichen Problemen interessiert. Meine Lehrerin war es, die mich zuerst in dieses Fußballgelaber verstrickte. An einem Sommertag im Jahre 1974 knipste sie ihre Äuglein auf irren Blick und faselte von einem Sparwasser-Tor: 1:0 gegen die BRD! Na und? Ich war ohne Worte für den Osten, das musste reichen. Schön, ein gewisser Sparwasser hatte Bruder Beckenbauer eine Nase gedreht. Trotzdem war der Westen bunter.

Als Ein- bis Zwölfjähriger war ich sehr patriotisch und verließ selten 1058 Prenzlauer Berg. Damals war es für

mich unvorstellbar, durch das weltoffene Mitte zu schlendern. Darauf ließ ich mich nur ein, wenn meine Mutter für den Friedrichstadtpalast Karten hatte, für Clown Ferdinand. Schon als achtjähriger Wandzeitungsredakteur, und später auch mit vielen BFC-Transparenten, kämpfte ich unerschrocken dafür, dass Clown Ferdinand eine Tournee durch die Gotteshäuser des Prenzlauer Berg absolviert. Ich hielt ihn für würdig, in der Gethsemane-Kirche aufzutreten. Dort wurden ab und zu Revolutionäre getauft. Zu meiner Enttäuschung wollten viele BFC-Fans nichts mit Politik zu tun haben. Um so erstaunter war ich, als Ende der 80er der schon verloren geglaubte Kampf mit einem Sieg endete. Schade nur, dass Ferdinand zwischendurch seinen Humor verloren hatte und nun als Liedermacher unter einem Pseudonym auftrat. Doch ich will nicht zu viel vorwegnehmen.

Meine ersten zwölf Jahre im Prenzlauer Berg waren lässig. Sonnabendnachmittag zog ich mir meine weinroten Schlaghosen an und spazierte mit meinen Eltern und meiner Schwester in eine bessere Gegend, zum Kaffeeklatsch. Meistens zu Verwandten in die Stargarder Straße. Auf deren Hinterhof war eine von vier Hausfassaden verputzt. Es gab auch einen Müllcontainer mit Schwungdeckel. Die Reise von der Gleimstraße dorthin war toll. Unter dem Viadukt der Schönhauser Allee stand unsere Familie unvermittelt zwischen den BFC-Fans, die vom Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark kamen. Meine Mutter hatte keine Angst um unseren Selbstgebackenen. Ich spekulierte darauf, im Gewühl verlorenzugehen. Später distanzierte ich mich deutlicher und hing draußen rum. Als in der Gleimstraße einmal zwei besoffene Mittzwanziger über ihre eigenen Aktentaschen stolperten, entschlossen Sven und ich uns dazu, die Dinger zu schleppen. Wir schlenderten bis vor eine Haustür neben ihnen her. Dort bekam jeder von uns einen BFC-Wimpel in die Hand gedrückt. Sven meinte noch, es seien Spieler gewesen, und nannte mir irgendwelche Namen. Außerdem sollte der Sohn unseres Werk-

lehrers für den BFC spielen, als echter Prenzlauer Berger. Doch mein Interesse am Sport beschränkte sich vorerst auf das Fußball-Tennis. Manchmal ließen sich die Grenzer darauf ein und schossen unseren Ball wieder zurück auf den Falkplatz.

Es war ein Heimspiel im November 77, zu dem ich mich das erste Mal mitschleppen ließ. Zum Empfangspreis von 25 Pfennig bekam ich eine Karte für die Oberligapartie zwischen dem BFC Dynamo und dem FC Vorwärts Frankfurt. Sven und ich waren sehr pünktlich im Jahn-Sportpark, im nach meiner Erinnerung sonnenüberfluteten Stadion. Im Laufe des Spiels trudelten immer mehr Zuschauer ein. Ich fragte mich, weshalb so viele sich nur das letzte halbe Stündchen reinziehen? Sven informierte mich, dass das erst das Spiel der Nachwuchs-Oberligamannschaften wäre, also das Vorspiel. Na prima. Es folgte der eigentliche Knaller, das kleine Volksfest mit dem lustigen Dauergebrubbel und den gelegentlichen Anfeuerungsrufen der 10.000 Zuschauer. Wobei ich mich überrascht zeigte, dass weder ein Reporter noch der Stadionsprecher das Spiel permanent kommentierte. Ich musste mir alles selber zusammenreimen. Doch es war unterhaltsam. Meine halbe Schulklasse war anwesend und nervte die Zuschauer mit hellem Geschrei. Ich war total heiser und dachte, das würde jetzt immer so sein. Wir wussten, für wen wir waren, selbst wenn es nicht der Bessere wäre. Vorwärts ging in Führung. Der BFC gewann trotzdem deutlich. Ich war stolz.

Meine Eltern verschleppten mich nach Hohenschönhausen. Mein neuer Tischnachbar nervte mich: „Hasten Lieblingsverein? Union, wa? Oder biste keen richtja Junge?“

Ich war gezwungen, meinen Jungen herauszuholen oder einen Verein zu nennen. Also sagte ich BFC und hatte bei vielen sofort verschissen. Wofür wollte dieser Sachse mich anpinkeln? Einige Namen, die mir im Zusammenhang mit Fußballvereinen öfter zu Ohren kamen, waren Union und Dresden. Ich schlussfolgerte daraus, dass es einen Verein

mit dem Namen 1. FC Union Dresden geben musste. Verdammst, so weit waren wir doch gar nicht vom Prenzlauer Berg weggezogen, oder?

Nachdem ich meine ersten Heimspieleindrücke gesammelt hatte, legte ich mich mit dem Staat an. Denn ausgerechnet am Tag des ersten Auswärtsspiels der Saison 78/79 flog Sigmund Jähn ins Weltall. Er kippte jegliche Oberliga-Berichterstattung. Ich machte meinem FDJ-Funktionär klar, dass ich zukünftig mit den Beitragszahlungen hoffnungslos zurückliegen werde. Ich begann zu verwahrlosen und pöbelte mit meinen Gesinnungsgenossen fremde Jungs an: „BFC oder Union? Willste mitspielen oder zukieken?“ Zögernd antworteten sie: „BFC“. Das wurde auf die Dauer langweilig. Außerdem wäre bei so vielen Fans der Jahn-Sportpark immer voll gewesen. In einer Hof-pause studierte ich ein wenig Psychologie. Die neue Frage brachte unserer Fraktion viel Ehre. „Union oder etwa BFC?!“ Diese Rivalität war rauer Alltag. Einmal besuchte ich aufgrund einer Reihe unglücklicher Umstände ein Union-Spiel. Dort bekam ich eine Zigarette angeboten. So etwas kannte ich vom BFC nicht. Eine Bockwurst oder eine Cola waren bei uns selten ein alleiniger Genuss. „Kleener, lass mich ma abbeißen! Dann tu ick dir ooch nüscht!“

Wir waren was Besseres. Ich begann die Tabellen zu studieren, mir den Kopf über die Aufstellungen zu zerbrechen, sowie mich über gelungene Spielzüge und schöne Tore zu freuen. Ich war ein Anhänger, nannte mich aber sofort Fan, so wie ich auch gerne die *Bay City Rollers* hörte, offiziell aber nur *Motörhead*. Meine Blockbrüder und ich, wir mimten die Schwererziehbaren, waren typische Zuschauer. Der BFC war Dritter der Oberliga, unser Fanblock knackend voll, schon mal symbolisch, für unsere steigenden Zuschauerzahlen. Unter den Fans gab es diverse Halberühmtheiten, die von erlebten oder geplanten Auswärtsfahrten erzählten. Helden. Das Volk hasste uns.

Man muss ziemlich tief schürfen, um zu verstehen, weshalb der BFC Dynamo lange Zeit als der wohl unbeliebteste

Verein hierzulande galt. In den 50er Jahren gab es diese kollektiven Umdelegierungen. Einige SED-Oberhäupter aus den nördlichen Bezirken bedienten sich am Süden, in dem es mehr Traditionsvereine gab. Empor Lauter aus dem Erzgebirge, verschlug es nach Rostock. Der Armeesportklub Vorwärts, 1951 in Leipzig erfunden, zog nach Berlin. Hier bediente er sich am Spielermaterial von Union. Kurz nach der Gründung der DDR wurde dem Dresdner SC die Umbenennung in SG Friedrichstadt abverlangt. Der deutsche Meister der Jahre 43 und 44 galt als zu bürgerlich – basta! Viele SGF-Spieler zog es zu Hertha BSC, der Sachsen-Verein landete in den Niederungen des Spielbetriebs. Ziemlich flott wurden aus der gesamten DDR viele Spieler an die Elbe delegiert. In Dresden gründete man die SG Dynamo, die 1953 Oberligameister wurde. Ein Jahr später delegierte der Vorsitzende der republikweit agierenden Sportvereinigung Dynamo, Erich Mielke, diese Mannschaft nach Hohenschönhausen. Alle gesellschaftlichen Bereiche waren pseudokommunistisch durchwachsen. Es spielte nicht die entscheidende Rolle, dass bei Dynamo Berlin die Polizei das Sagen hatte.

Mitte der 60er lösten die Funktionäre die Fußballsektionen aus den Sportclubs heraus. Die neugegründeten Leistungszentren sollten vom Delegationssystem profitieren, was für viele Zuschauer die Hauptquelle des Unmuts war. Dabei sympathisierten sie, wenn sie nach Westen sahen, auch immer mit einem Bundesligisten. Wenn sie hier um ihre Betriebssportgemeinschaften jammerten, warum favorisierten sie nie für einen westdeutschen Verbandsligisten?

Im Januar 66 schwang Erich Mielke auf der Gründungsfeier des BFC Dynamo die große Vereinsfahne. Er betrachtete den BFC als die Abteilung Leibesübungen des Ministeriums für Staatssicherheit. Alle waren begeistert. Zu Beginn der 70er änderte sich in Berlin das sportliche Kräfteverhältnis. Der NVA-Vorstand delegierte den FC Vorwärts nach Frankfurt. Dynamo zog vom Sportforum in

den Jahn-Sportpark, zuerst gelegentlich, dann dauerhaft. Union verschwand vorübergehend in der 2. Liga. In jene Zeit fällt der Vereinswechsel, der oft so interpretiert wurde, als sei an ihm ein Exempel statuiert worden: Mäcki Lauck, hier wie da Publikumsliebhaber, ging von Union zum BFC. So ganz unfreiwillig wechselte aber niemand den Verein. Wenn ein nahegelegter Wechsel nicht zustande kam, bedeutete das nicht zwangsläufig das Ende der sportlichen Laufbahn. Viele Fußballer wollten auch damals allenfalls ein Püppchen, ein Auto und ein Häuschen im Grünen. Der BFC holte sich im Laufe der Jahre ohnehin eher namenlose Junioren aus den Bezirken Cottbus und Rostock. Gestandene Spieler kamen allenfalls von Oberliga-Absteigern. Die Beweggründe, den Verein zu wechseln, waren damals kaum andere als heute.

In den 70ern dominierten Magdeburg und Dresden die Oberliga. Wer will ausschließen, dass die Elbestädter von der Günstlingspolitik profitierten? Eine schöne Neubauwohnung, ein neuer Pkw Lada und ein abhörbares Telefon, alles nach nur kurzer Wartezeit. Wie kam es zu drei aufeinanderfolgenden Oberligameisterschaften der Dresdner? Wer die Sportpolitik der Elbestädter bejahte und abnickte, der sollte den Berlinern nicht verneinend seine Schuppen vor die Füße schütteln. Die Mitglieder des BFC arbeiteten eben über Jahre aufopferungsvoll. Trainer wie Übungsleiter, Sportler wie Anhänger, Funktionäre wie Führungsoffiziere. An der Spree begegneten wir den sportlichen Erfolgen unserer Rivalen immer mit aberkennenden Glückwünschen und olympischer Missgunst.

Ich ging mit dem Beginn der Oberligasaison 78/79 regelmäßig zum BFC. Der leicht überschaubare Saisonablauf hielt kleine Unwägbarkeiten bereit, aus denen tausend Möglichkeiten resultieren konnten. Wir redeten nur über Fußball. Der ritualisierte Minimalismus trug sicherlich zur schleichenden Verblödung bei. Was solls? Auch damals wurden picklige Arbeiterkinder noch nicht von hübschen Eisdierinnen entführt.

Im Jahr seiner ersten Oberligameisterschaft stellte der BFC viele bisherige Rekorde ein. Dynamo erreichte die längste niederlagenlose Serie, den höchsten Punkte- und Torstand und so weiter. Doch in erster Linie wurde ansehnlicher Fußball gespielt. Die Spieler waren populäre Sterne.

Dagegen war Union eben ein etwas zurückgesetztes Leistungszentrum, ein staatlich abgeseignetes Ventil. Wie viele Betriebssportgemeinschaften hatte denn dieser Verein auf dem Gewissen? In ihrem Fußballstadion ohne Laufbahn war die Stimmung selbstredend besser. Uns wurde immer vorgeworfen, dass beim Bullenverein nichts los wäre. Diesen Eindruck hatte ich nicht. Über dem Jahn-Sportpark schien an 13 Heimspielnachmittagen pro Saison die liebe Sonne. Wir spielten immerhin im Prenzlauer Berg. Im Abseits der sozialistischen Normen tummelten sich alle möglichen Randgruppen: Blues-Brothers, Punks, Sitzenbleiber ...

Das Volk schwafelte vom Betrug des BFC durch diverse Delegierungen. Ich musste kein Fan der DDR sein, um das übrige Volk für sein diffuses Gestänker gegen den Staat und die Stasi nicht leiden zu können. Als Rhythm-and-Blues-Fan rockte ich gelegentlich gegen manche Autorität an, aber wenn mir so 'n gleichaltriger Schisser weismachen wollte, er wäre gegen den Staat aktiv, nur weil er einen Union-Schal trug, gähnte ich. Der BFC erlebte seinen sportlichen Zenit, er spielte im Jahn-Sportpark vor 20.000 Zuschauern und mehr. Der Verein hatte alle Chancen der Welt, den Zauber weit über die erste Hälfte der 80er zu erhalten. Dass der BFC selbst zu seinen größten Zeiten nur genauso viele Zuschauer hatte wie der 1. FC Union während all seiner Hungerjahrzehnte, lag am Herdentrieb. Die Südostberliner galten als Mannschaft des Volkes, weil sie vom Freien Deutschen Gewerkschaftsbund finanziert wurden. Das schloss nicht aus, dass auch ihr Kader mit Apparatschiks durchwachsen war. Warum bildeten sich die 68er Pokalsieger auf ihren Eintrag ins Goldene Buch der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik so viel ein? Wäre die

Alte Försterei das gewesen, was viele Unioner in ihr sehen wollten, nämlich eine Oase jenseits der Marschrichtung, so hätten die Funktionäre den 1. FC Union genauso schnell in die Wüste verbannt, wie sie es Anfang der 50er mit dem Dresdner SC gemacht hatten. Wer in der Gesellschaft welche Statistenrolle spielte, ließ sich nicht von der Vorliebe für einen Fußballverein ablesen. In Hohenschönhausen, in meinem Viertel, gab es viele Neubaublöcke, die ausschließlich von Arbeitern beziehungsweise von Bullen bewohnt wurden. Die Arbeiterkinder waren oft für den BFC und die Bullenkinder für Union, oder umgekehrt. Immerhin reifte Dynamo von einer sympathischen Berliner Pflanze zum verhassten Monster heran. Die 70er waren die 70er, und die 80er sollten die 80er werden. Ich war BFC-Fan und tauschte Poster gegen Wimpel, Aufnäher gegen Stoffkalender, Nadeln gegen Biergläser und meinen Schal gegen eine vors Maul.

Von einem aufgeweichten Neubau und dem Gefängnis in Hohenschönhausen

Was war meine glückliche Kindheit schon gegen meine sorglose Jugend? Ende der 70er zogen wir nach Hohenschönhausen, das damals zu Weißensee zählte und auch so aussah. Marzahn war ein Dorf, inmitten von Feldern, über die ein Hirte seine Schafe trieb. Sozusagen der Osten vom Osten. Alles war so hell. Die Luft war frisch. Ich kam mir vor wie in Bullerbü. Vorher hatten wir im Prenzlauer Berg im Hinterhaus gewohnt, im zweiten Stock. Andert-halb Zimmer, Ofenheizung und Außentoilette. Doch schon damals wusste ich aus dem Fernsehen, dass viele Kinder unter solchen Umzügen sehr litten. In der jeweiligen neuen Umgebung war immer alles fremd und langweilig. Heidis Welt waren nun einmal die Berge. Mir lag es aber fern, den maroden Prenzlauer Berg zu romantisieren.

*Weitere Titel und Leseproben
finden Sie auf arete-verlag.de*

arete
Verlag